



1

»Irgendwann kommen die Buchstaben alle zu uns«

Optimismus und Geduld gehören wohl zu den wichtigsten
Eigenschaften, die man braucht, um in Berlin ein
Buchstabenmuseum zu betreiben – und natürlich Leidenschaft.
Die Leidenschaft für Buchstaben in jeder Form.
Barbara Dechant hat sie.

TEXT

Till Brauckmann

FOTOS

Marcel Schwickerath



- 1 Barbara Dechant vor einem überdimensionalen Neon im Eingangsbereich – vor 15 Jahren gründete sie das Buchstabenmuseum.
- 2 Die Ausstellungsräume in den S-Bahn-Bögen beherbergen Buchstaben und Schriftzüge unterschiedlichster Größe, Farben und verschiedenster Epochen.

* **Barbara Dechant**
Die gebürtige Wienerin zog schon mit 16 Jahren an den Bodensee, wechselte dann nach Innsbruck, bevor sie zunächst wieder nach Wien ging. Zwischendurch verdingte sie sich immer wieder als Taxifahrerin und Chauffeuse. Sie lernte Kommunikationsdesign und startete 1997 ihre Karriere in einer der damals international bedeutendsten Designagenturen, MetaDesign Berlin. Vor 15 Jahren gründete sie das Museum zusammen mit Anja Schulze. Seit knapp fünf Jahren führt Barbara Dechant es inzwischen gemeinsam mit ihrem Kumpel Till Kaposty-Bliss. Zudem arbeitet sie als freiberufliche Grafikerin. Die Umstellung von Wien nach Berlin habe etwas gedauert, sagt sie. »Hier fehlt die Gemütlichkeit und das ›das geht sich schon aus‹. Dafür ist alles sehr genau. Aber für ein solches Projekt wie das Museum sind Genauigkeit, Präzision und Verbindlichkeit sehr hilfreich.« Das Museum zeigt dreidimensionale Buchstaben in allen Formen und Farben, die meisten haben das öffentliche Leben Berlins und das anderer Metropolen häufig über Jahrzehnte geprägt.

2

Ein riesiges »W« ragt aus dem Gebüsch vor den Gewölben in den S-Bahn-Bögen 424. Barbara Dechant, Österreicherin, Mitbegründerin und Leiterin des Buchstabenmuseums im Berliner Hansaviertel, begrüßt uns freundlich mit charmantem Wiener Schmäh. Neben dem Empfangstresen lehnen drei mehrere Meter hohe rote Lettern hintereinander an der Wand des Gewölbes. Bei genauerem Hinsehen handelt es sich um ein altes AEG-Logo. So groß, dass es durch keine der Türen zu den übrigen Räumen passt und darum im Foyer verbleibt. Es sei nicht einfach, außer-

gewöhnliche und hochwertige Exponate wie diese zu bekommen, sagt Barbara Dechant. Erst seitdem das Museum unter einer festen und vor allem bleibenden Adresse firmiert, erhält es besondere Stücke wie diese.

Selten lässt sich so genau auf die Bestandteile unserer Sprache schauen wie hier: »Buchstaben« – auch Lettern, Schriftzeichen oder Glyphen genannt – ist ein Begriff aus der Zeit des aufkommenden Buchdrucks. In vielen Sprachen werden die Buchstaben in Klein- (Minuskeln oder Gemeinde) und Großbuchstaben (Majuskeln oder →



1



2

Versalien) unterschieden. Von diesen Lettern finden sich zahlreiche in Form von Schriftzügen alter und jüngerer Unternehmen, Geschäfte und Institutionen im Buchstabenmuseum wieder.

Vor genau 15 Jahren verschenkte Barbara Dechant ein imaginäres Museum in Form von Visitenkarten und Geschäftsausstattung als Gag zu einem Geburtstag. Dieses »Buchstabenmuseum« hatte keine Räume oder Exponate, was sich schnell änderte. Sehr improvisiert begann das Projekt in Barbaras Privatwohnung am

Frankfurter Tor. Zunächst gab es nur Öffnungszeiten auf Anfrage. Doch das Buchstabenmuseum traf offenbar einen Nerv, die Adresse wechselte in die Leipziger Straße, dann über die Karl-Liebknecht-Straße, den Holzmarkt bis hin zum aktuellen Standort Stadtbahnbogen 424. Nur so konnte das Museum dem Platzbedarf für die immer mehr werdenden wertvollen Exponate nachkommen. Seit fünf Jahren liegt das Museum nun in den Gewölben am Rande des architekturgeschichtlich bedeutenden Hansaviertels im Westen der Stadt.

Sowohl die großzügigen Räume als auch die über inzwischen lange Zeit gleichbleibende Adresse machen es Barbara und ihren anderen ehrenamtlichen Helfern deutlich leichter, neue und herausragende Exponate aus der ganzen Welt zu akquirieren und auszustellen. Ehrenamtlich deswegen, weil das Museum insgesamt als gemeinnütziger Verein mit inzwischen 120 Mitgliedern organisiert ist. Notwendige bauliche, behördliche oder technische Maßnahmen wie Brandschutz, Nutzungsanträge oder eine verbesserte Elektrik werden aus Kostengründen nur

durch befreundete Architekten und andere Fachleute ausgeführt. Dringend angewiesen auf Sponsoren, finanziert sich das Museum ansonsten ausschließlich über die Eintrittsgelder. Die stete Mittelknappheit tut Barbaras Leidenschaft jedoch keinen Abbruch.

Begeistert zeigt sie die neuesten Errungenschaften, die sie in roten, grünen oder blauen »Inseln« auf der Ausstellungsfläche kuratiert hat. Und die rotblonde Kreative weiß zu jeder Schrift eine faszinierende Geschichte zu erzählen. Einige dieser Stücke sind beleuchtet, andere nicht oder sind defekt. Ein altes »Lederwaren« in geschwungener Schreibschrift aus Neonröhren von 1945 leuchtet noch schwach in Blau. Die älteste Neonschrift der Sammlung »Titania Palast« ist sogar von 1928.

Auf dreimal ungefähr 160 Quadratmetern sind jeweils das Foyer und die zwei Ausstellungsräume untergebracht. Hinten, am Ende des zweiten Raumes, beginnen noch einmal 160 Quadratmeter für Lager und Werkstatt. Ausgestattet mit einem schwarzen Kästchen mit Metallstab dran, dem sogenannten Tube-Tester, führt uns Barbara durch die Ausstellung. Weil längst nicht für alle Ausstellungsstücke ausreichend Stromanschlüsse vorhanden sind, kann sie mit diesem Gerät, das wie ein kleines Funkgerät aussieht, das Gas in den nicht verstromten Neonschriftzügen zum Leuchten bringen. Die Elektrik ist auch so ein Thema. Beim Einschalten eines Exponates im Eingangsbereich dauert es nicht lange, bis die Sicherung rausfliegt. Und dann macht auch noch die Feuchtigkeit in den Räumen dem Papier der Postkarten, Notizhefte und Bücher im Shop zu schaffen.

Von all den Widrigkeiten lässt sich Barbara Dechant nicht entmutigen. Im Gegenteil – ihre ungebrochene Begeisterung für die alten Schriftzüge ist ansteckend. Aus aller Welt melden sich mittlerweile Fans und besorgen teilweise auf



3

- 1+3 Ob Einzelstücke oder »Farbinseln«: Ausstellungsstücke werden immer wieder thematisch oder farblich neu kuratiert.
- 2 Mit dem »Tube-Tester« kann Barbara Dechant auch ohne Stromanschluss den Gasgehalt der Neonröhren prüfen.



4

- 4 In der Maschine der geerbten Glasbläserei sind noch Glasröhren eingespannt.
- @ Das Buchstabenmuseum auf Instagram: [instagram.com/buchstabenmuseum](https://www.instagram.com/buchstabenmuseum)
- 📄 buchstabenmuseum.de

eigene Faust Fundstücke und neue Exponate. Durch die zunehmende Bekanntheit gibt es erfreulicherweise Anfragen, ob das Museum Interesse an zurückgebauten Leuchtschriften habe. Bei den zehn Meter hohen Lettern der »Commerzbankarena« aus Frankfurt am Main musste Barbara Dechant jedoch dankend ablehnen, schildert sie lachend.

Teilweise verleiht das Museum besonders schöne und spektakuläre Stücke an Film- und Werbeproduktionen. So stehen beispielsweise Regisseur Quentin Tarantino, Sänger Udo Lindenberg oder Fahrzeughersteller Audi auf ihrer Kundenliste. Eine ganze Reihe einzelner Lettern wurde für die Digitalkonferenz re:publica verliehen.

Trotz bester Kontakte zu Hochschulen und zur regionalen Kreativszene sind die meisten Besucher Touristen. In

verschiedenen Reiseführern rangiert das Buchstabenmuseum als »hidden place«. Gerade das macht es für Barbara in Zeiten rückläufiger Touristenzahlen notwendig, ihr kulturelles Kleinod auch bei inländischen Besuchern ins Bewusstsein zu rücken. Dazu gehört auch die Vermietung der Museumsräume für Veranstaltungen oder Feierlichkeiten. Während sie von den Herausforderungen und Geschichten rund um die vielen Buchstaben erzählt, donnern S-Bahnen über unsere Köpfe hinweg.

Dass die Sammlung so schnell und stark wächst, ist für die Museumsleiterin zweischneidig, zeugt es doch von einer Verdrängung dieser schönen leuchtenden Schriften aus dem urbanen Raum. Zwar hätten auch die großen Modeketten Leuchtschriften auf den Dächern prangen, aber kleine Neons wie »Fleischerei« oder die bunten »Zierfische« →



1

¹ Als aus dem ursprünglichen Ost-Berliner »Hauptbahnhof« der »Ostbahnhof« wurde, montierte man nur das »HAUP« ab – heute zu sehen in den von der Bahn vermieteten Museumsräumen.

verschwinden immer mehr aus dem Stadtbild, bedauert sie.

Im letzten Raum, der Werkstatt, bietet sich hinter einem Vorhang ein ganz anderes Bild. Neben hohen kräftigen Holzregalen, in denen noch unzählige Buchstaben auf ihren Einsatz oder ihre Reparatur warten, stehen allerlei technische Gerätschaften, Stahlische und lange Kartons mit Glasröhren. Beim Anblick der chaotisch anmutenden Szenerie beginnen die Augen der Wienerin jedoch zu leuchten. »Wir haben eine komplette Glasbläserei aus der Nähe von Frankfurt

geerbt«, schwärmt sie. Sie wisse zwar noch nicht, wie man die aufbaue, aber da werde sich schon jemand finden, gibt sich die Fünfzigjährige zuversichtlich. Und dann lasse sie sich zur Glasbläserin umschulen. Da sie bereits alte Beschriftungen repariere (beispielsweise für die U-Bahn-Station Hansaplatz), passe es prima, auch Neonschriften instand zu setzen. Beim Blick über dort noch herumstehende Schriftzüge murmelt sie gedankenversunken: »Ich brauche unbedingt wieder eine Flex, um die UKs durchzuschneiden.« UKs, das sind Unterkonstruktionen – meist aus

Metall, und das Ganze ist wieder ein Fall für eine ehrenamtliche Unterstützung.

Und dann erzählt sie noch von alten Buchstaben aus Kriegsruinen, riesigen Zufällen, vom »Ostgeruch«, vom einzigartigen scharfen »ß«, von Ligaturen, Pseudo-fraktur und charmanten Typo-Fehlern, von höflichen »Schläfern« und von dem freundlichen Herrn Glück von der Bahn. »Man muss nur lange genug warten, irgendwann kommen die Buchstaben alle zu uns«, triumphiert sie, während ein dumpfes Grollen von der herannahenden S-Bahn kündigt. ¶